

KOMMENTAR



Schwarzenberg setzt Maßstäbe

von Claudia Wahjudi

Auch ein Unentschieden ist ein Erfolg. Am 24. April stand das Haus Schwarzenberg zur Versteigerung. Doch niemand wollte die anderthalb Millionen Euro für das Gebäude am Hackeschen Markt bieten, in dem der Verein Schwarzenberg bezahlbare Arbeitsräume an Kulturproduzenten vermietet, auch nicht der Verein selbst. Und so haben die im Schwarzenberg ansässigen Kinomacher, Künstler, Musiker und Designer vorerst gewonnen: vor allem Zeit, um bis zum neuen Termin Ende des Jahres Kredite und Stiftungsgelder anzuwerben.

Das Unentschieden ist sogar ein vierfacher Erfolg. Mit vielen Parties und Kunstauktionen, die das Schwarzenberg unterstützen, hat die freie Kulturszene gezeigt, dass sie trotz Rezession und verschärfter Konkurrenz um das Publikum solidarisch ist und sich zu ihren gemeinsamen Wurzeln bekennt. Das Haus Schwarzenberg steht für den kulturellen Aufbruch der 90er Jahre, der noch heute das Bild von Berlin prägt. Und gleichzeitig für die Professionalisierung der Szene. Statt wie einst das Tacheles die Öffentlichkeit mit ständigen Menetekeln zu ermüden, konzentrierte sich der Verein auf eine gezielte Kampagne.

Zudem profitiert der Hackesche Markt. Immer mehr Filialen großer Bekleidungsketten nivellieren das Erscheinungsbild des Platzes, an dem zuletzt das Architektenpaar Baller die Rosenhöfe verkitscht hat. In dieser Nachbarschaft sorgt das Schwarzenberg mit relativ preiswerten Mieten für Heterogenität und macht 250 Jahre Geschichte anschaulich, ohne sie zu musealisieren – das rußgedunkelte Haus, 1769 erstmals erwähnt, befindet sich in stetigem Wandel.

Nicht zuletzt aber ist das Unentschieden ein gesellschaftlicher Erfolg. Der Kulturverein, der nie öffentliche Förderung beantragt hat, will den rechtmäßigen Erben das Haus abkaufen. Auch wenn er die derzeitige Schwäche des Immobilienmarkts ausnutzt, erkennt er damit an, dass Kultur in Mitte meist auf Pump stattfindet, in zwangsenteigneten Häusern jüdischer Grundbesitzer. Das Schwarzenberg stellt sich diesen Fakten nicht nur finanziell. Mit dem Otto-Weidtmuseum und einer Dependence des Anne-Frank-Zentrums in seinen Höfen hält es die Erinnerung an die Verbrechen der Nationalsozialisten wach – und leistet damit auch ohne Bildungsauftrag Bildungsarbeit.

Doch solch Bürgersinn birgt Risiken. Dass es auch ohne öffentliches Geld geht und zwar bestens, ist eine Interpretation, die Politikern von Land und Bezirk zupass käme. Die Entscheidungsträger sollten sich jedoch nicht täuschen: Zusammenschlüsse wie das Schwarzenberg gestalten die Polis nachhaltig. Für das, was die öffentliche Hand im Fall Schwarzenberg an Geld und Zeit gespart hat, muss sie sich erkenntlich zeigen, etwa, indem sie den Akteuren Stiftungen und Mäzene vermittelt, die den Kurs des Hauses unterstützen. Sie täte gut daran. Denn die nächste Runde ist für den Verein Schwarzenberg die schwierigere: Er muss seine Sympathisanten bei der Stange halten. ■